

Länder an der Seidenstrasse

Mit dem Motorrad nach Peking...

Seit Ende Mai folge ich dem Verlauf der Seidenstraße, der sagenumrankten Verbindungslinie zwischen Europa und Ostasien: Türkei, Georgien, Aserbaidschan, Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien und Kasachstan in Richtung zur chinesischen Grenze. Diese Länder bilden das Herz Zentralasiens. Sie sind geprägt von wilden Landschaften, weiten wüstenhaften Ebenen im Norden und Westen, schneebedeckten und schroffen Gipfel im Süden und Osten.

Im Mittelalter wurde hier nicht nur Seide, Glas, Gewürze und andere wertvolle Handelsgüter transportiert. Kulturen und Religionen breiteten sich entlang der Seidenstraße ebenso aus wie eine verheerende Krankheit: die Pest. Heute lockt sie Abenteurer und Romantiker an – doch immer noch sind viele Regionen touristisches Niemandsland.

Begonnen habe ich meine Reise in der Türkei, wo die hohen Pässe im Nordosten schon die ersten Überraschungen parat halten: Schlechte Beschilderung auf den über 3000m hohen, noch schneebedeckten Pässen verleitet mich zu einer Irrfahrt, aus der ein freundlicher LKW-Fahrer mich nach Stunden befreit. Als ich erschöpft und müde in Trabzon ankomme, steige ich im erstbesten Hotel ab – einem „Natascha-Hotel“ wie sich bald herausstellt. Im Verlauf des Abends wird klar, dass ich zwar bei „netten“, herzlichen Menschen aber im Rotlichtviertel gelandet bin. Am nächsten Morgen bemerke ich eine andere Folge meiner Irrfahrt: von der Motorrad-Kleidung bis zur völlig versandeten Kette muss alles gereinigt werden. Die Maschine und ich - wir beide haben wohl je ein Pfund Staub geschluckt. Soll ja gesund sein...

Georgien. Schon der Eintritt in dieses Land ist ein Schock. An der Grenze stehe ich mit Georgiern und Aserbaidschanern in der Schlange, alle schieben und quetschen, alle haben deutsche Fahrzeugpapiere, mit denen sie Autos aus Deutschland importieren. Ich glaub nicht, dass es in Deutschland noch einen Mercedes gibt – die fahren alle hier rum! Zwei Stunden warte ich bei 30 Grad in der prallen Sonne...

Der Auftakt stellt sich als symptomatisch für den Aufenthalt in diesem Land heraus. Unbeschreiblich der Zustand der Straßen. Trotz der Erfahrungen in Russland vor vier Jahren bin ich erschüttert. Das hier kann sich mit dem Schlimmsten messen, was ich bisher gefahren bin. (einmal Australien und zurück, Jahre zuvor durch ganz Afrika!!!)

Auf der alten Heerstrasse nach Norden, Richtung Russland, sind beeindruckende orthodoxe Kirchen zu bewundern. Die Straße führt durch den Kaukasus mit seinen schneebedeckten Bergen, eine großartige Kulisse. Die Menschen hier scheinen ihren Glauben an Gott oder Allah – je nachdem – auch in der langen Zeit der sowjetischen Besatzung nicht verloren zu haben.

In Tbilisi, der Hauptstadt des Landes, kann ich bei einer ehemaligen Deutschlehrerin übernachten. Sie ist schon in Rente, aber das Geld reicht selbst bei bescheidensten Ansprüchen nicht. So vermietet sie Zimmer an die wenigen Touristen, doch als ich mein Moto in den kleinen Garten schieben will, wehrt sie ab. Nein, das ist nicht sicher da - es muss auf den bewachten Parkplatz um die Ecke. Wieder werde ich abgewiesen. „Das Motorrad da, das ist nicht sicher!“ Die drei Wachmänner schwärmen aus, und nach einigem Suchen finden sie einen Platz. In einem Kellerabgang, einen Häuserblock weiter, unter der Treppe. Nach einem kritischen Blick auf die fünf Stufen, die dort hinunter führen, stimme ich zu. Dann wieder dieser Satz: „Das ist nicht sicher!“ Also weiter durch den engen verwinkelten Gang bis in einen abschließbaren Kellerraum. Möbel werden zur Seite gerückt,

Ich protestiere: „Das geht nicht! Das Bike kann man nicht knicken und hochkant geht es auch nicht!“ Aber die hilfsbereiten Wachmänner sind nicht zu bremsen. Es wird gequetscht und gerückt und geschoben, dann ist die Türe zu und das Schloss vorgelegt. Sie sind zufrieden, nur ich stehe ratlos da, fühle mich am vorzeitigen Ende meiner Reise. „Ich kann nicht weiter, ich bring das Moto hier nie wieder raus...“ – Irgendwie ging es dann doch. Mit viel Geduld und Spucke.

Das islamisch geprägte Aserbeidschan ist anders. Hier bestimmt der Glaube das Leben der Menschen, Muezzins rufen zum Gebet, die strengen Regeln des Islam geben Orientierung und Halt. Dennoch sind die Menschen neugierig auf alles Westliche. Bei einer Straßenkontrolle fordert der Polizist mich auf meine Briefftasche vorzuzeigen. Ich bin nicht begeistert, doch sich dieser Aufforderung zu widersetzen könnte Folgen haben. Also zeige ich mein Geld – und voller Interesse begutachten die Aserbeidschaner, die noch nie einen Euro zu Gesicht bekommen hatten, jede einzelne Münze, reichen jeden Schein herum – und stecken sie zurück.

Das Sicherheitsdenken der Einheimischen (mindestens wenn es um Motorräder von Weltreisenden geht) ist ähnlich ausgeprägt wie in Georgien. Doch statt im Keller eines Wohnhauses darf das bike hier in der Rezeption des Hotels übernachten, in dem auch ich schlafe – im ersten Stock!!!. Nach diesen Erfahrungen kann man der Honda nun wirklich das Prädikat „geländegängig“ verpassen...

Aufregend gestaltet sich die Ankunft in Turkmenistan. Zunächst tut sich erst mal gar nichts. Drei Stunden warte ich zusammen mit Claudia und Andreas, zwei weiteren Motorradfahrern aus Deutschland, bis die Zollbeamten uns nur wahrnahmen. Dann folgt ein striktes, langwieriges Verfahren und eine saftige Rechnung für Benzinsteuer, Versicherung, Papierbearbeitung,... – 130 Dollar insgesamt - und fünf Quittungen, Kostenpunkt je zwei Dollar. 16 Unterschriften sammle ich an diesem Tag (nie wieder werde ich mich über heimische Bürokratie beschweren!).

Weil auch den Beamten die Zeit lang wird, blättern sie meinen Reiseführer durch. Als sie feststellen, dass darin der turkmenische Präsident mit Hitler verglichen wird: Halk, Watan, bejik Turkmenbashi, was übersetzt „das Volk, die Nation und ich Turkmenbashi“ bedeutet, geht es rund: Ich werde festgehalten, das Buch und mein Reisepass sollen konfisziert werden.

Ich bin entschlossen es zu behalten. Es wird diskutiert. Man will meinen Pass, den ich aber ganz sicher nicht mehr hergeben werde. Zum Erstaunen der Zöllner reiße ich das komplette Kapitel Turkmenistan aus dem Buch heraus. – Ich hab das Buch doch nicht geschrieben!!! Wieder wird telefoniert. Niemand will eine Entscheidung treffen. Eine Übersetzerin wird aus der Stadt geholt, die einen Überblick über den Inhalt des Reiseführers geben soll. Ihr Ok entspannt die ganze Situation. Der verbliebene Inhalt des Buches ist unbedenklich. Nach insgesamt elf Stunden heißt es dann endlich: „No problem, you can go“

Mit dem Eintritt nach Turkmenistan werde ich schlagartig zur Millionärin. Für 50 Euro gibt es 1.250.000 turkmenische Manat – das ist ein 5 cm hohes Bündel an Geldscheinen, das sich unmöglich im Geldbeutel verstauen lässt. Nur wenige Kilometer, dann breiten wir unsere Schlafsäcke an einer „Raststätte“ mitten in der Wüste aus. Die Freundlichkeit der Frauen, und das leckere Abendessen, das sie uns servieren, entschädigen mich für die „Alpträume“ an diesem Tag.

Die Fahrt durch Turkmenistan wird zum unvergesslichen Erlebnis - trotz dieses einschüchternden Auftakts und trotz der vielen Straßenkontrollen. Manchmal werde ich alle 500m an einem Checkpoint angehalten., Weniger, weil die Posten die Papiere kontrollieren wollten als um mich aufzufordern - ja: ein Foto zu machen! Welches ich nach dem Entwickeln natürlich bitte schicken sollte, an Yussuf, 3. Sanddüne rechts, Hinterhof...und das alles bei 45 Grad und ich in der dicken Motorradkluft..

Zentralasien ist touristisch nicht erschlossen, Reisende werden bestaunt aber auch voll Freude willkommen geheißen. Ergreifende Begegnungen mit den einfachen Menschen, die dankbar sind für jede Zuwendung, gehören zum Schönsten, was ich in diesen Monaten erlebe. Leider erlaubt das Transitvisum hier wie in den anderen Ländern Zentralasiens kein längeres Verweilen, doch zum Bestaunen des farbenprächtigen „schönsten Teppichmarkts der Welt“ in Asghabat nehme ich mir ausgiebig Zeit.

Die besondere Zuneigung, die LKW-Fahrer für die vergleichsweise verletzlichen Motorradfahrer empfinden, erfahre ich auch auf dieser Reise immer wieder. Wenn du mal Hilfe brauchst, dann frag einfach einen türkischen LKW-Fahrer. Die helfen dir weiter! An der Grenze zu Usbekistan werde ich eingeladen, im Truckstop zu übernachten. Der Chef bietet sein Bett an, er selbst schläft auf einer Liege im Freien neben dem Motorrad. Mit den Fahrern, die aus der Türkei, dem Iran, Aserbeidschan, Kasachstan und Kirgisien kommen, teile ich „das beste Abendessen und Frühstück in Turkmenistan“

Die Städte Bukhara und Samarkand entlang der Seidenstrasse liegen vor mir. Wunderschöne Medressen, Moscheen, Minarette und farbenprächtige Basare sind zu bestaunen. In Usbekistan wurden die historischen Bauten restauriert, so dass Reisende einen Eindruck erhalten, wie die Seidenstraße im späten Mittelalter ausgesehen haben mag. Bahodir guesthouse ist der Treffpunkt fast aller Individualtouristen in Zentralasien. Hier stoppt jeder für mindestens eine Woche um Informationen auszutauschen, die Stadt zu bestaunen und nebenbei gemütliche Abende mit Gleichgesinnten zu genießen. Nach langen Wochen des Alleinseins tut diese Geselligkeit richtig gut.

Die Strasse von der usbekischen Grenze nach Dushanbe ist in einem katastrophalem Zustand. Am Anzob-Pass schlucke ich soviel Staub, dass ich schon fast auf das Abendessen verzichten kann. Benzin wird in 5 Liter Einmachgläsern verkauft. Durch Tadschikistan führt der berühmtberüchtigte Pamir-Highway, den die russische Besatzung vor Jahren bauen ließ, um den Warenaustausch zu fördern. Die Pässe liegen zwischen 2500 und 4600m über NN, und obgleich der Highway selbst recht gut ausgebaut ist, sind die Zugänge dazu äußerst schwierig zu befahren. Mehr als 20km/h sind selten drin... Von Kaiaikhum nach Khorog verläuft die Straße direkt am Panj River entlang, dem Grenzfluss zwischen Afghanistan und Tadschikistan. Eingezwängt zwischen Vier- und Fünftausendern windet sie sich über 250 Kilometer durch das Panj-Tal. Der Blick über den Fluss nach Afghanistan lässt erahnen, dass zwischen diesen beiden Ländern Welten liegen.

In Khorg treffe ich Claudia und Andreas wieder, wir beschließen am Pamir zusammen zu fahren. In Tadschikistan herrscht größte Armut, doch die Menschen, die kaum je Besucher zu Gesicht bekommen, freuen sich wie Kinder, wenn wir bei ihnen halten, einige russische Worte mit ihnen wechseln und uns für die Einladung zum Tee mit ein paar Zwiebeln oder Tomaten bedanken. Die Nomaden leben hier sehr eng mit ihren Tieren zusammen, sind auf sie angewiesen wie diese auf die Menschen. Der getrocknete Dung der Yaks wird verfeuert, die Wolle der Schafe und das Leder der Tierhäute werden zu Kleidung verarbeitet und zum Isolieren der Jurten verwendet. Und oft ist das Fleisch und die Milch der Tiere das einzige, was vor dem Verhungern bewahrt. Im Winter, wenn es bis zu minus 50 Grad kalt wird, dringen hungrige Wölfe bis ins Dorf vor, lassen sich selbst von den mutigsten Hütehunden nicht verscheuchen und stillen ihren Hunger an den Tieren der Nomaden...

Eine besondere Herausforderung ist die Straße Richtung Kirgisien. Kurz vor der kirgisischen Grenze fehlen einige Stücke komplett. Flüsse haben die Teerdecke weggerissen. Wir müssen die Motorräder abpacken und Maschinen und Gepäck per Hand über den Fluss bringen. Danach sind wir so erledigt, dass wir gleich neben der Strasse das Zelt aufstellen, Hosen und Stiefel zum Trocknen auslegen und nach einem kargen Abendessen erschöpft in unsere Schlafsäcke kriechen.

In Kirgisien färbt schon Ende August der nahende Herbst die Blätter bunt, die Nächte werden empfindlich kalt. In Karakol parke ich das Motorrad für eine Woche um die Bergwelt des Tien-Shan zu Fuß zu erwandern. Leider erwarten mich auf 3500 bis 3900m über NN Schnee statt Herbstsonne. Doch am Issyk-Kul See zelte ich neben den Jurten der Nomaden, die ihre Herden von Schafen, Kühen und Pferden im Sommer auf die hochgelegenen Weiden begleiten. Und wieder einmal werde ich so offen und herzlich aufgenommen, darf teilhaben an dem einfachen Leben der Nomaden und spüre die ehrliche Freude, wenn ich als fremder Gast deren Reitkünste oder auch die Geschwindigkeit beim Ab- und Aufbau der Jurten bestaune.

Ehe der Frost Tiere und Menschen zu sehr bedrängt, werden die Jurten abgebrochen und die Tiere in die Herbstlager abgetrieben. Aufbruch und Ankunft begleiten fröhliche Feste, bei denen Brot, Hammelfleisch, Chai und Kymys, das kirgisischen Nationalgetränk aus vergorener Stutenmilch, verzehrt werden. Dazu gibt es Musik, zwischendurch eine Falkenjagd. Den Höhepunkt aber bilden die Reiterspiele. So ein Buskatshi ist ein Erlebnis für sich. Zwei Mannschaften wetteifern darum, einen frisch geschlachteten Schafsrumpf vom Pferderücken aus hochzuheben und an den dafür vorgesehenen Platz zu bringen. Wildes Gerangel ist das Ergebnis und dabei wirken die Pferde wie die verlängerten Beine ihrer Reiter. Tatsächlich wachsen die Kirgisen mit ihren Pferden auf; Kinder, die kaum laufen können, galoppieren ganz selbstverständlich über die Steppe.

Immer deutlicher kündigt sich in Zentralasien bereits der Winter an. Für mich heißt dies, die richtige Route zu wählen – oder aber mir ein Winterquartier zu suchen. Zunächst jedoch geht es nach Almati, der Öl-Boom-Town in Kasachstan, wo die Honda zum Kundendienst erwartet wird. Einen neuen Hinterreifen braucht sie, doch ansonsten hat die Maschine mich so zuverlässig über schwierig zu befahrende Pisten und durch fremdartige Landschaften getragen wie bei den Reisen zuvor. Und sie hat mir wieder einmal ermöglicht, ganz unmittelbar mit den Menschen dort in Berührung zu kommen – intensiver und direkter als dies bei vielen anderen Arten des Reisens möglich wäre.

Nur 700 Kilometer sind es noch bis zur chinesischen Grenze, ich kann der Versuchung nicht widerstehen und will mein Glück versuchen. Die Ausreise aus Kasachstan ist in einer Stunde erledigt. Aufgeregt fahre ich die paar Kilometer zum chinesischen Checkpoint. Die Zöllner schwirren um mein Motorrad, untersuchen mein Gepäck und können auch aus meinem Pass nicht herausfinden wo ich herkomme.

Als ich mein chinesisches Wörterbuch auspacke und auf das chinesische Schriftzeichen für Deutschland „Do go ren“ zeige, schaue ich in fassungslose Gesichter. Mit dem Motorrad!!!! Es wird telefoniert, und dann werde ich aufgefordert zur Zollstation zu fahren. Dort die gleiche Situation, die Zöllner eilen herbei, zücken ihre Kameras und fotografieren mich mit dem Motorrad. Sie wissen nicht, was sie mit mir anfangen sollen, bestaunen meine Aufkleber aus Asien, Australien und Afrika. Endlich findet sich ein Beamter, der englisch spricht; er erklärt mir, dass ich mit dem eigenen Fahrzeug nicht nach China einreisen darf. Ich brauche ein Begleitfahrzeug aus Peking, einen chinesischen Führerschein und eine Reiseagentur, die für mich bürgt. Also muss ich umkehren? Er zögert. Meine Aufkleber aus aller Welt, sie übernehmen die Bürgschaft für mich. Denn in den Beamten ist der Nationalstolz erwacht. Sie wünschen sich plötzlich selbst, dass ich meine Reise nach Peking fortsetzen kann. Nach einem gemeinsamen Mittagessen beschließt man, mir ein spezielles Zollpapier auszustellen, welches mir die Einreise ermöglicht. Mit dieser Sondergenehmigung, vielen guten Ratschlägen und Empfehlungen werde ich entlassen.

Das riesige Land mit den menschenwimmelnden Millionenstädten und den häufig ungepflegten Straßen liegt wie ein drohendes Ungeheuer vor mir. Erschwerend hinzu kommen Sprachprobleme: ich beherrsche weder einen der unzähligen chinesischen Dialekte noch die Schrift – und die meist extrem arme Landbevölkerung spricht kein Englisch... Selbst die Verständigung mithilfe des Wörterbuchs erweist sich als schwierig.

Obwohl ich das ganz sicher nicht wollte, finde ich mich plötzlich mitten in der 3-Millionen-Stadt Langzhou wieder, für chinesische Verhältnisse eine Kleinstadt. Ich will sofort wieder raus, aber wie??? Es gibt Straßenschilder, ja, doch was helfen sie, wenn ich sie nicht lesen kann? An einer Kreuzung sehe ich einige Polizisten. Ich halte an, zeige auf meiner Landkarte die Schriftzeichen der Stadt Xiahe, meines nächsten Ziels. Die erste Reaktion ist die gewohnte: die Polizisten beginnen zu schreiben. Jeder Chinese kann das lesen, die Schriftzeichen sind gleich, während sich die Dialekte stark unterscheiden. Leider bin ich kein Chinese... Also streiche ich alles wieder durch und ernte fassungslose Blicke. Die kann nicht lesen...??? - Die hilfsbereiten Polizisten diskutieren, überlegen, diskutieren weiter – und endlich kommt einem der rettende Gedanke: „Follow me“, radebrecht er. Die einzigen englischen Vokabeln, die er wahrscheinlich beherrscht, sind genau die, die ich hören will. Er steigt auf sein Mopedlein und fährt voran. Nebenbei zeigt er mir den Huang he, den gelben Fluss, und weist mich auf weitere Sehenswürdigkeiten hin – was ich zwar zu schätzen weiß aber wieder nicht verstehe. Schließlich deutet er geradeaus weiter – Danke! – doch die Straße geht in eine Schlammpiste über. Auf ca. fünf Kilometern Länge wühlt sich alles, vom Fußgänger bis zum LKW, durch knöcheltiefen Schlamm.

An jeder Kreuzung muss ich wieder fragen, zeigen... doch irgendwann erreiche ich Xiahe, finde eine Unterkunft für die Nacht und ein kleines Restaurant. Aus zerkochten Nudeln mit Gemüse, gelegentlich einem Huhn, das nur komplett mit gehackten Knochen serviert wird, besteht das tägliche Menü der Landbevölkerung. Etwas anderes ist hier nicht zu bekommen, nicht, wenn man nicht verständlich machen kann, was man wünscht...

Doch nun hebt sich die Straße auf 3000 Meter Meereshöhe, der Schlamm weicht Steppe und Felsen. An der Kreuzung die erste Stupa, später das erste buddhistische Kloster. Kleine Lehmdörfer am Straßenrand, unglaublich arm die Menschen. Immer öfter begegne ich Tibetern, deutlich zu erkennen am Schnitt ihrer Gesichter und ihrer Kleidung. Pilger messen den Weg zum Kloster mit ihrer Körperlänge: sie legen sich ausgestreckt auf den Boden, stehen auf, gehen bis zu dem Punkt der Straße, an dem die Stirn den Lehm berührte, legen sich wieder hin... Der Mantel aus Schaffell, in den sie sich hüllen, dient des Nachts als Schlafsack. Es ist bitterkalt hier auf der tibetischen Hochebene.

Endlich ist Langmusi, die riesige Klosterstadt erreicht, die trotz der Schändung durch die Kulturrevolution ihre ursprüngliche Kraft – eine Anziehungskraft und eine Strahlkraft – behalten hat. Sechs der wichtigsten Gelbmützen-Lamas leben hier, 1200 Mönche. Gleichzeitig ist es eine Art Universität, an der u.a. Philosophie und tibetische Medizin gelehrt werden. Einige Mönche sprechen englisch, einer war vor Jahren nach Indien geflüchtet, hatte in Dharam-Sala gelebt und kehrte dann in das besetzte Tibet zurück, um seine Familie unterstützen zu können. Er führt jetzt Touristen durchs Kloster. Mehr als 11000 Gebetsmühlen umgeben die Klosteranlage, und schon am frühen Morgen setzen Pilger die Räder in Bewegung: Om mani padme om.

Die Straße führt an Xi'an vorbei, und obwohl diese 8-Millionen-Stadt als Beginn der Seidenstraße gilt, will ich sie gern umgehen. Zu gefährlich ist das Gewühl auf den Straßen in chinesischen Städten, unübersichtlich und regellos. Doch die Umgehungsstraße ist in derart schlechtem Zustand, dass ich mich schließlich doch in die Stadt wage.

Belohnt werde ich im Hotel: voller Begeisterung begrüßen mich die Angestellten, schenken mir ein echtes Seidenstraßenkamel (das mich von nun an begleitet – Gott-sei-Dank ist es sehr genügsam!), und führen mich durch den immerwährenden dichten Smog zur größten Sehenswürdigkeit dieser Stadt: auf einer Fläche von ca. 20 000 Quadratmetern steht eine ganze Armee aus 8000 lebensgrossen Soldaten, Pferden und Streitwagen. Die weltberühmte große Terrakotta-Armee, die aus der Zeit der Qin-Dynastie, 221-206 vor Chr. stammt.

Der Weg nach Peking ist die letzte große Herausforderung meiner Reise: Stockfinstere Tunnel, stinkende Dieselwolken ausstoßende Laster und Busse, unzählige Unfälle, an denen

ich vorbeikomme, und letztlich sogar ein auf der Straße liegender Toter machen die eigene Verletzlichkeit als Motorradfahrerin schmerzlich bewusst. Endlich erreiche ich die Hauptstadt Chinas: Fast zwanzig Millionen Menschen leben hier, arbeiten hier, essen hier und hinterlassen hier ihre Abfälle...

Für die Heimreise erfülle ich mir einen Traum: auf der Transsibirischen Eisenbahn reise ich von Peking nach Moskau. Ich fahre im herbstlichen Peking los, durchquere die eiskalte Mongolei, träume ein sibirisches Wintermärchen und beende die Fahrt nach 7622 Kilometern in einem verregneten Moskau.

Diese Zugfahrt war nicht nur ein Traum von mir, sie ist auch traumhaft schön. In den sechs Tagen, die wir gemeinsam im Zug verbringen, wachsen die Menschen im Abteil zu einer großen Familie zusammen. Man erzählt sich Geschichten, achtet auf das Gepäck der anderen, nimmt Anteil am jeweiligen Befinden. Bei einem Zwischenstopp in Ekaterinburg kann ich nicht mehr sitzen. Ich verlasse den Zug, um mir im Bahnhof die Beine zu vertreten. Doch bald wird es mir kühl bei etwa 30 Grad unter dem Gefrierpunkt, und ich schlendere zum Bahnsteig zurück. Aufgeregt winkend läuft mir der Schaffner entgegen – wo ich denn so lange bliebe...?

Früher als im Fahrplan angegeben, hat der Zugführer die Weiterfahrt beginnen wollen, doch die aufmerksame „Abteilstfamilie“ bittet den Schaffner um Mithilfe: erst als ich mit seiner Unterstützung den Zug erklommen habe – die Stufen sind längst eingeklappt – schließt er die Tür und ermöglicht so die Anfahrt des langen Zuges, der mich nach Europa zurückbringen soll.

Irgendwann ist auch dieses Abenteuer zu Ende. „Für die Jahreszeit zu warm“ verkünden die Nachrichtensprecher Anfang Dezember, als die Transsib in Moskau einfährt. So bestaune ich Moskaus Sehenswürdigkeit bei Nieselregen und freue mich dann doch sehr auf die Heimat. Wie sehr genieße ich das herzliche Willkommen, das mir ein Dutzend Freunde am ... Dezember auf dem Münchner Flughafen bereiten. Die Transparente, die innigen Umarmungen – und das kühle Weißbier! - lassen keinen Zweifel aufkommen. Ich bin wieder zuhaus!